

VILÉM FLUSSER

Die Dinge so ansehen, als ob man sie zum ersten Mal sehe, ist eine Methode, an ihnen bisher unbeachtete Aspekte zu entdecken. Es ist eine gewaltige und fruchtbare Methode, aber sie erfordert, eine strenge Disziplin, und kann darum leicht misslingen. Die Disziplin besteht im Grunde in einem Vergessen, (Ausklammern), der Gewoöhnung an das angesehene Ding, also aller Erfahrung und Kenntnis des Dinges. Dies ist schwierig, weil es bekanntlich leichter ist, zu lernen als zu vergessen. Aber selbst wenn diese Methode des absichtlichen Vergessens nicht gelingen sollte, so bringt ihre Anwendung doch Ueberraschendes zu Tage, und zwar tut sie das eben dank unserer Unfähigkeit, sie diszipliniert anzuwenden. Das kann am Beispiel der Betrachtung des Schachspiels erlaeutert werden.

Dort steht das Schachbrett, und darauf, in der Anfangsstellung geordnet, die Steine. Wenn man seine Aufmerksamkeit auf das Schachbrett allein richtet, dann mag einem gelingen, an die Tatsache zu vergessen, dass es sich um ein Schachbrett handelt. Dies mag einem gelingen, weil ja das Brett nicht nur dem Schach dient, (zum Beispiel auch der Dame und Wolf und Schafen), und weil es ja schachgemusterte Platten gibt, die ganz anderen Zwecken als dem Schachspielen dienen. (Allerdings muesste man, um wirklich zu vergessen, auch die Kenntnis der Tatsache ausklammern, dass dieses Ding dort dienlich ist, also ein Kulturprodukt ist). Gelingt einem das, dann sieht man, je nach dem eingenommenen Standpunkt, eine Flaechе, die in acht horizontale Reihen geteilt ist, die aus regelmaessig abwechselnden hellbraunen und dunkelbraunen Quadraten bestehen, oder eine Flaechе, die in acht vertikale ebenso strukturierte Reihen geteilt ist, oder aber eine Flaechе, die in eine nicht augenblicklich feststellbare Zahl von diagonalen Reihen geteilt ist, von denen abwechselnd die eine aus lauter hellbraunen, die andere aus lauter dunkelbraunen Quadraten besteht, wobei die Reihen vom Rand zur Mitte zu an Laenge zunehmen, um von der Mitte zum Rand wieder abzunehmen. Waehrend unter den zwei ersten Standpunkten das Brett geradezu uebereinfach zu sein scheint, wirkt es unter dem dritten verwirrend, weil dann die Reihen wie Zahnraeder ineinandergreifen, ohne sich richtig zu schneiden, weil das Brett eine klare Symmetrie nicht aufweist, und weil die Diagonalen von oben nach unten anders gelesen werden als von links nach rechts, und weil sie eine Lesart bieten, bei der sie sich brechen, und gleichsam gezackt die Flaechе durchlaufen. Sofort aber entsteht im Beobachter folgende Frage: Sehe ich diese Flaechе tatsaechlich so, weil ich sie von verschiedenen unvoreingenommenen Standpunkten sehe, oder sind die Standpunkte in Wirklichkeit nicht voreingenommen, und zwar die ersten beiden vom Turm, und der dritte vom Laeufer? Kann zum Beispiel der unvoreingenommene Damenspieler die beiden ersten Standpunkte ebenfalls einnehmen, und wenn, werden ihm die horizontalen und vertikalen Reihen ebenso wie mir erscheinen? Es kann wahrscheinlich auf diese Art von Fragen ueberhaupt keine Antwort gegeben werden, und die phaenomenologische Methode der Beobachtung geraet

VILÉM FLUSSER

bereits hier in einiges Schwanken. (Wiewohl selbstredend die Phaenomenologie eine ganze Reihe von Antworten auf diese Art von Fragen bietet.)

Aber der Versuch, das Schachbrett unbefangen zu betrachten, bietet noch ganz andere Schwierigkeiten. Zum Beispiel: ich tat mir Gewalt an, um von hellbraunen und dunkelbraunen Quadraten, statt von weissen und schwarzen Feldern zu sprechen. Ich tat dies, zum ersten, mit gutem phaenomenologischem Gewissen. Denn mein Argument war dieses: im Schachspiel besteht ein Uebereinkommen, wonach das Brett in weisse und schwarze Felder aufgeteilt ist, gleichgueltig, welche tatsaechliche Farbe die Felder haben, nur muessen die "weissen" heller sein als die "schwarzen". Und ein anderes Uebereinkommen laesst uns von Feldern sprechen. An diese Schachkonventionen habe ich vorschriftsmaessig vergessen, und sehe jetzt, ueberrascht, dass das Brett in hellbraune und dunkelbraune Quadrate geteilt ist, eine Tatsache, die mir beim Schachspielen verdeckt bleibt. Aber sogleich entstehen folgende Bedenken: Mit welchem Recht kann ich von der "Tatsache" der hellbraunen und dunkelbraunen Quadrate sprechen? Sind etwa die Worte "hellbraun" und "dunkelbraun" nicht selbst Konventionen, sodass man sie nur versteht, wenn man sie gelernt hat, dann aber versteht, selbst wenn der Hoerende eine andere Farbe sieht als der, welcher die Worte ausspricht? Und was die Quadrate betrifft, so liegt die Sache noch schlimmer. Das Wort stammt aus einer "Geometrie" genannten hochkonventionierten Sprache, hat dort eine exakte Definition, und wenn ich das auf dem Schachbrett gesehene Phaenomen genauer betrachte, kann ich ohne weiters feststellen, dass die hellbraunen und dunkelbraunen Flecken dieser Definition nur sehr ungenau entsprechen. Aber ich muss sie gar nicht erst beobachten, um das zu wissen. Sie koennen dieser Definition auf keinen Fall entsprechen, weil naemlich die Definition, (wie ich leider weiss), ein Ideal definiert, das in der Wirklichkeit nicht vorkommt, (und sei es nur, weil "Quadrat" eine Flaechen meint, und in der Wirklichkeit im gemeinten Sinn Flaechen nicht vorkommen koennen). Hinzu kommt aber der noch gewichtigere Einwand: Die gesehenen Flecke aehneln "Quadraten" ungefaehr nur, wenn sie von einem ganz bestimmten Standpunkt angesehen werden. Von anderen Standpunkten aus erscheinen sie anders, zum Beispiel als verschiedene Arten von Parallelogrammen. Und der Standpunkt, von dem aus sie ungefaehr wie Quadrate aussehn, ist nur mittels ziemlich komplizierten Kalkulationen zu finden, und doch habe ich ihn eben in meiner Schilderung spontan und ohne Kalkulation eingenommen. Was ist da geschehen?

Nun, es ist mir bei der Betrachtung des Schachbretts zwar etwas problematisch gelungen, an das Schachspiel zu vergessen, aber es ist mir nicht gelungen, an eine Reihe anderer Konventionen, (Spiele), ebenso zu vergessen. Dass mir dies nicht gelang, brachte mir aber seinerseits die sonst vergessenen Konventionen ins volle Bewusstsein. Ich wurde mir

VILÉM FLUSSER

plötzlich bewusst, dass ich das Schachbrett gar nicht ansehen kann, ohne auf diese Reihe von Konventionen zurückzugreifen. Und sicherlich nicht nur auf die Reihe von Konventionen, die plötzlich in meinem Bewusstsein erschienen, sondern noch auf eine Reihe weiterer Konventionen, die trotz meinem Scheitern im Unbewussten blieben. Die unerhörte Schwierigkeit einer unvermittelten und unmittelbaren Erfahrung tritt da plötzlich in einer Art Schwindel an mich heran, sodass das Schachbrett wie ein Abgrund vor mir gähnt, und ich nicht wage, mich über den Rand zu beugen, um hineinzustürzen. Denn Standpunktslosigkeit erscheint mir dann plötzlich als Bodenlosigkeit, und ich fühle, wie mir beim blossen Versuch der Boden unter den Füessen verschwindet. Es ist seltsam, dass ich dies nicht etwa theoretisch erschliesse, sondern ganz konkret fühle. Man könnte dieses Erlebnis einen konkret~~en~~ ontologischen Taumel nennen.

Dies ist aber, wie gesagt, noch relativ einfach, im Vergleich zur Betrachtung der in Reih und Glied dort aufgestellten Steine. (Und dabei war, auch in dem relativ einfachen Fall, von den meisten Schwierigkeiten gar nicht die Rede.) Denn sollte ich etwa versuchen, die dort aufgestellten Steine "unvoreingenommen und naiv" zu schildern, (zum Beispiel der Farbe und Form nach, oder der Struktur ihrer Anordnung nach, oder nach Grösse, Gewicht und Material), ich wüsste, dass ich dabei das Wesentliche des zûschildernden verliere. Denn wesentlich am Bauern ist nicht, (das weiss ich, und will es nicht vergessen), dass er wie eine unbeholfene kleine Pagode aussieht, oder dass er gelb ist, oder dass er aus Holz ist, sondern dass sich in ihm eine Kraft ballt, vertikal vorzuschreiten, diagonal zu schlagen, und unter Umstaenden dialektisch in eine Koenigin umzuschlagen. Es liegt in seiner Natur, (die es ja gilt, zu entschleiern), in diagonalen Paaren gewaltig zu sein, und in vertikalen Paaren meist hilflos und verloren dazustehn, ausser natuerlich, (man bemerke das Wort "natuerlich"), die Situation beguenstige solch vertikale Paare. Und all das und vieles andere kann ich in dem stumm und dumm dastehende Holzstueck ersehen. Und sehe eben beinahe nichts als ein Holzstueck, wenn ich an all das vergesse.

Und was erst waere zu sagen, waere zum Beispiel vom Turm die Rede, (von der Koenigin, oder gar vom Koenig ganz zu schweigen). Selbstredend erinnert er an maurische Tuerme, so wie sie in Andalusia an den Felsstraenden stehn und von Touristen bewundert werden, und darueber liesse sich auch eine Menge sagen. Aber gerade das soll er ja nicht, naemlich "erinnern". Er soll unvermittelt zu Worte kommen, zum Beispiel als schwarz lackiertes Stueck Holz, das hier und dort abgeschabt ist. Aber ich weiss, (und will es nicht vergessen), dass das Wesentliche an ihm nicht das abgeschabte Stueck Holz ist, (und wahrscheinlich auch nicht die Tuerme in Andalusia), sondern die seltsame Tatsache, dass er zwar wie ein gepanzerter Tank horizontal und vertikal das ganze Brett durchsausen kann, alles vor sich nieder

VILÉM FLUSSER

reisst, und selbst wenn er stillsteht, wie eine stumme Drohung bis zum Horizont hin sein Kraftfeld ausstrahlt, dass ihn aber eine Bauern~~vertikale~~-diagonale in ihrem blossen und stummen Dastehn geradezu kastriert und entmacht. Darum verwandelt sich das Stolze und Brutale an ihm, das ihn im Mittelspiel so charakterisiert, allmaehlich und kaum merklich in Hinterlist und Tuecke, wenn er naemlich im Endspiel versucht, sich um die Bauern herumzuschleichen, um sie von hinten anzugreifen. Gelingt ihm das aber, dann kommt sein urspruenglicher Charakter wieder zu Wort, und es entsteht ein Gemetzel unter den Bauern. Und bei all dem ist es um seinen Heldenmut nicht so weit her, den zu Anfang verkruecht er sich in eine Ecke und lauert, und zu Ende wird er oft vom Koenig selbst in Schutz genommen, wenn er sich armselig bemueht, einem vorwaertsstuermenden Bauern den Weg zu vertreten. So ein komplexes Wesen ist der Turm, es ist ihm zwar kaum anzusehn, aber all dies und mehr liegt tief in ihm verborgen. Wenn nicht vor allem dies, was anderes denn soll eine Schau des Turmes ans Tageslicht bringen?

Worum es sich hier also handelt, ist, welches "Wesen" die Wesensschau ansieht, wenn sie Dinge ansieht. Denn es wird ja im Fall des Schachspiels ersichtlich, dass sich in ihm mehr als ein Wesen verbirgt, und dass das eine aus dem Blickfeld verschwindet, sobald ein anderes in Erscheinung tritt, und zwar durch absichtliches Vergessen ans erste. Wenn wir zum Beispiel absichtlich daran vergessen, dass das Schachspiel ein Spiel ist, dann kann eine Schau das historische Wesen des Schachs erblicken, etwa sein andalusisches Schicksal. Und wenn sich diese Schau anderswie richtet, dann erblickt sie vielleicht das hoelzerne Wesen des Schachs, etwa die Faserung des Baums, aus dem die Steine geschnitten wurden. Also haengt das Erblicken eines Wesens des Dings von der Art ab, wie wir uns diesem Ding oeffnen. Mit anderen Worten: wir finden im Ding zwar nicht, was wir suchen, aber wie wir suchen. Die Entdeckungen, die wir am Ding machen koennen, ueberraschen das Ding, auf eine Weise, welche aus uns kommt. Also sind es Entdeckungen sowohl am Ding wie an uns selber.

All dies mag fuer einen an die phaenomenologische Methode angepassten Betrachter der Dinge banal sein, und ist doch immer wieder in Gefahr, ausser Acht gelassen zu werden. Zum Beispiel: wenn ich daran gehe, die dort auf dem Schachbrett aufgestellten Steine zu betrachten, so muss ich, um das Wesentliche daran zu erkennen, zwar einerseits versuchen, alles Gewohnte daran zu vergessen, aber andererseits doch irgendwie wissen, was ich suche. Wenn ich nie Schach gespielt habe, und das Spiel nicht kenne, muss ich selbstredend nicht erst versuchen, daran zu vergessen. Aber dann werde ich das Wesen des Schachs als Spiel nie erblicken. Und wenn ich nie in Andalusia war und nie von den dortigen Tuermen wusste, dann muss ich nicht versuchen, daran zu vergessen, dass die Schachtuerme an solche Tuerme erinnern. Aber dann werde ich nie das historische Wesen des Schachs erblick-

VILÉM FLUSSER

ken. Und wenn ich nie einen Baum gesehn habe, und nie etwas von Botanik gehoert habe, dann muss ich nicht erst versuchen, an die Holzfaserung der Schachsteine zu vergessen. Aber dann wird mir der Holzcharakter der Steine nie erscheinen. Mit anderen Worten: wenn ich an nichts zu vergessen habe, weil ich tatsaechlich vöellig naiv bin, dann werde ich nie etwas sehen. Andererseits aber, wenn ich nicht versuche, als Schachspieler an meine Schachkenntnis zu vergessen, werde ich nie das Andalusische und das Hoelzerne daran entdecken, (unter der Bedingung, dass mir Andalusisches und Hoelzernes bekannt sind). Aber noch mehr: wenn ich als Schachspieler nicht versuche, an meine Schachkenntnis zu vergessen, dann wird mir das Wesen des Bauern und Turms nie ins Bewusstsein dringen, weil ich es dann naemlich hinnehme, ohne ihm Achtung zu schenken. Also es handelt sich darum: ich kann nur das entdecken, was ich vergessen habe, und ich kann es nur entdecken, wenn ich mich absichtlich bemuehe, es zu vergessen. Und ich muss im Vorhinein irgendwie wissen, welches Vergessene ich entdecken will, um "richtig" vergessen zu koennen, das heisst eben: in Richtung der Entdeckung. (Zum Beispiel: ich muss irgendwie wissen, dass ich das Wesen des Schach als Spiel entdecken will, ums so an alles darum herum zu vergessen, dass nur das Spielwesen in Erscheinung tritt, nicht aber das historische Wesen.)

Was eben ausgefuehrt wurde, mag zwar banal sein, ist aber kaum aus einer Diskussion der Betrachtung der Dinge in meiner Umgebung auszuscheiden. Denn es besagt im Grunde dieses: ich kann die Dinge in meiner Umgebung nie in einer echten Einsamkeit ansehen, also in der Situation: ich und die Dinge. Es muss immer, damit ich ueberhaupt etwas sehe, ein anderer dabei sein. Zum Beispiel der andere, der mich Schachspielen lehrte, oder Geschichte, oder Botanik. Gaebe es diesen anderen nicht, und es gaebe fuer mich ueberhaupt keine Dinge, denn ich wuerde sie nicht sehen. Ich wuerde dann das Schach nicht nur nicht als Schachspiel sehn, oder als historisches Phaenomen, oder als Holzprodukt, sondern ich koennte es ueberhaupt nicht erblicken. Sodass es nicht genuegt, zu sagen, dass ich immer von Dingen umgeben bin, sondern dass man banalerweise hinzufuegen muss, dass immer andere dabei sind.

Dass ich an den Dingen nur das entdecke, woran ich vergessen habe, und dass ich dieses Vergessene anderen verdanke, das kann auf mindestens zwei Arten gedeutet werden. Einerseits kann es bedeuten, dass ich in den Dingen immer auch den anderen entdecke, und andererseits, dass ich nie etwas neues entdecke. Diese beiden Deutungsmoeglichkeiten verlangen, gesondernt betrachtet zu werden, und zwar die zweite an erster Stelle.

Wenn ich mir des Charakters des Bauern und Turms ungefaehr so bewusst werde, wie beschrieben wurde, dann erlebe ich diesen Charakter mit Ueberraschung. Das heisst, als etwas mir Neues. Die Ueberraschung besagt etwa: das also ist der Bauer und Turm, den ich meinte so gut zu kennen? Es ist also etwas Neues an etwas altem. Und wenn ich diese Ueberraschung an andere weitergebe, dann wird sie nur von jenen miterlebt, die Schach spie-

VILÉM FLUSSER

len gelernt haben. Nur fuer diese wird der in der Schau enthuelte Charakter des Bauern und Turms neu sein. Fuer solche, die keine Kenntnis des Schachs haben, wird dieser Charakter weder noch alt, sondern das sein, was man in der Informationstheorie ein Geraeuschen nennt. Daraus kann ich schliessen, dass etwas, um als neu erlebt zu werden, schon bekannt gewesen sein muss, und alles Unbekannte nicht als neu erlebt werden kann, weil es ueberhaupt nicht erlebt wird. In diesem Sinn also stimmt, dass ich nie etwas neue entdecke: alles, was ich als neu erlebe, ist Wiederentdeckung von Altem. Andererseits aber stimmt ebenso, dass ich das Alte als Neues erlebe, wenn ich es wiederentdecke. Und dass der andere fuer mich nur dann Neues entdeckt, wenn ich dieses Neue schon irgendwie kenne.

Damit will selbstredend nicht geleugnet werden, dass kumulative Entdeckungen tatsaechlich die Geschichte des Westens kennzeichnen, und dass tatsaechlich immer wieder, in einem anderen Sinn, Neues entdeckt wird. Sondern, was damit gesagt wurde, ist ungefaehr dieses: Kolumbus konnte Amerika nur entdecken, weil man von Amerika schon wusste. Haette man davon nicht gewusst, (und es wieder vergessen), Kolumbus haette es nicht nur nicht gesucht, sondern nicht wahrgenommen, waere er darueber gestolpert. Wie ja auch tatsaechlich immer wieder ueber Unbekanntes gestolpert wird, ohne dass es ins Bewusstsein dringen koennte, zum Beispiel die Kulturspiele der von Kolumbus entdeckten Indianer. Diese Spiele konnten erst entdeckt werden, nach dem sie irgendwie bekannt gemacht wurden, also lange nach ihrem Erloeschen. Wie es zu diesem Bekanntwerden kommt, wie also Entdecken von Neuem in diesem Sinn moeglich ist, kann hier nicht erleutert werden. Klar ist nur dieses: in der Schau, also in der empirischen Erlebnis, kann man nur Bekanntes wieder entdecken und als neu erleben. Sollte man etwa neue Kenntnis mit "Erfindung" bezeichnen, dann koennte man sagen, dass die Schau nur Erfundenes entdecken kann, wenn naemlich das Erfundene vergessen wird und dann gesucht wird.

Die andere Deutungsmoeglichkeit der Fehlbarkeit der phaenomenologischen Methode, naemlich die, dass ich im Ding immer auch den anderen entdecke, also dass das Ding eigentlich nie selbst zu Wort kommen, sondern immer in der Stimme des anderen, so bietet das Schach dafuer ein besonders guenstiges Beispiel. Beim Schach handelt es sich naemlich um ein Ding, bei dem ich nicht vergessen kann, dass es einem Zweck dient. Zwinge ich mich naemlich, daran zu vergessen, und betrachte es so, als waere es zwecklos, dann hoert es sofort auf, Schach zu sein, und loest sich in eine unzusammenhaengende Gruppe auf, die aus 32 Holzstuecken und einem Holzbrett zugaellig aufgehauft wurde, die aber in keiner Weise zusammenhaengen. Es ist erst der Zweck, der diesem Haufen seine Gestalt gibt. Nun, Dinge, deren Gestalt zweckbedingt ist, heissen Produkte. Und sobald ich mir dieser zweckbedingten Gestalt bewusst bin, bin ich mir des Erzeugers der Pro

VILÉM FLUSSER

dukts bewusst geworden. Das heisst jenes anderen, der das Produkt mit einer Geste schuf, die sich letzten Endes an mich wendet. Denn letzten Endes hat das Produkt, (zum Beispiel dieses Schachspiel dort), den Zweck, mir zu dienen. Was also aus dem Schach als Produkt das es ist als sein Wesen zu mir spricht, ist die Stimme des anderen.

Diese Stimme nun spricht zu mir als Imperativ, etwa: spiel mich! Der Zweck, dem das Schach dort dient, ist ein stummer Befehl, der an mich gerichtet ist, und so, als stummer Befehl, steht das Schach dort in meiner Umgebung. Dieser Befehl ist, wiewohl stumm, doch so maechtig, dass ich das Schach dort gar nicht anders als Befehl zu Kenntnis nehmen kann, und eben nichts anderes tue als es spiele. "Mir dienen" heisst also mich bedingen. Was man Vergessenwollen beim Anschauen des Schachs also im Grunde bezweckt, ist das Schach von seinem Zweck befreien, und selbst zu Wort kommen zu lassen. Und was dann wirklich zu Worte kommt, ist die Stimme dessen, der den Befehl an mich durch das Schach erteilte. Sodass ich im Fall des Schach, (und der Kulturdinge ueberhaupt), sagen kann, dass ich mich vom Befehl des anderen an mich, (von meiner Kulturbedingtheit), in dem Mass befreie, in dem ich den anderen als das Wesen dieser Dinge entdecke, und so sein Imperativ in Indikativ verwandle. Sollte Kulturwissenschaft tatsaechlich eine Befreiung und von der Kulturbedingtheit sein, weil sie Imperative in Indikative verwandelt, dass ist die Wesenschau der Kulturdinge eine Phase der Kulturwissenschaften.

Anders muss es selbstredend um Dinge stehn, die einfach zwecklos, nutzlos und wertlos um mich herumstehn, also die sogenannten natuerlichen Dinge. Wie ich solche Dinge fuer von mir bestimmte Zwecke verwenden kann, sie also werten kann, und aus Natur in die Kultur wenden kann, (wie ja das Wort "verwenden" andeutet), steht auf einer anderen Seite, und hat sicher mit einem ganz bestimmten Ansehn auf diese Dinge zu schaffen. Aber so ein Schauen auf die Dinge der Natur, um sie zu verwenden, ist kein "reines" Schauen wie das, von dem hier die Sprache sein soll. Wenn ich solche Dinge "uninteressiert" ansehe, dann spricht aus ihnen nicht die Stimme des anderen in dem selben Sinn, in dem sie aus den Produkten zu mir spricht, sondern im Gegenteil das blosser sinn- und zwecklose Sosein gaehnt stumm hinter solchen Dingen. Das eben heisst Natur: der Schlund des zwecklosen, sinnlosen Soseins.

Und doch spricht auch aus ihnen die Stimme des anderen, aber in einem anderen Sinn dieses Sprechens. Sie spricht naemlich zu mir als eine Stimme dessen, der dasselbe Ding vor mir angesehen hat. Dieses Ding da ist vor meinem Blickfeld durch das Blickfeld eines anderen gegangen. Und zwar weiss ich das unmittelbar im Ansehn des Dinges. Es blieb der Blick des anderen irgendwie an diesem Ding da haften. Waere er naemlich nicht geblieben, und dieses Ding da waere unsichtbar fuer mich, und was ich daran sehe, ist

VILÉM FLUSSER

im Grunde nichts als der Blick des anderen. Der Blick des anderen hat dieses Ding da fuer mich sichtbar gemacht, er hat es fuer mich erfunden, und ich weiss davon, sonst koennte ich dieses Ding da nicht entdecken. Der andere spricht also aus den entdeckten Dingen der Natur zu mir in der Stimme des Erfinders, und in den Dingen der Kultur zusaetzlich noch in der Stimme des Erzeugers.

Diese beiden Deutungen lassen sich so zusammenfassen: was ich, wenn ich Dinge betrachte, entdecke, ist der andere als ihr Erfinder und gegebenenfalls ihr Erzeuger, und dass ich dies entdecke, ist fuer mich und die anderen das Erlebnis des Neuen. Im Falle des Schachs zum Beispiel entdecke ich an ihm jenen anderen, der es erfand als Ding der Natur, und erzeugte als Spiel, und alle jene anderen in langer Kette, die diese Erfindung und Erzeugung bis zu mir brachten. Und im Grunde entdecke ich nichts als dies am Schach, und dass ich dies entdecke, laesst mich das Schach als ein Neues erleben.

Es ist mir also nicht gelungen, dem Schach gegenueber eine unvoreingenommene Stellung einzunehmen. Sondern nur eine Zahl von Stellungen, die vor mir andere ihm gegenueber eingenommen haben, von denen ich weiss, die ich aber vergessen hatte. Da ich mich bemuehte, alles, was ich weiss, vom Schach zu vergessen, habe ich mich an diese anderen vergessen erinnert. Das Scheitern des Versuchs, das Schach selbst zu Wort kommen zu lassen, hat diesen anderen das Wort gegeben. Und so spricht jetzt das Schach, und alle meine Umgebung, ploetzlich in den tausenden Stimmen all jener, die vor mir hier waren, um zu schauen und zu handeln. Die Dinge so anzusehn, als saehe man sie zum ersten Mal, ist eine so gewaltige und fruchtbare Methode, dass sie selbst bei ihrem Scheitern einiges ans Licht rueckt.